

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 22.

Leipzig, 27. Oktober 1933.

LIV. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurs umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research, Nr. 48. Jerusalem-Baghdad Dezember 1932. (Gustavs.)
Otto, Rudolf, Gottheit und Gottheiten der Arier. (Schomerus.)
Meinhold, Johannes, Das Alte Testament und evangelisches Christentum. (von Bulmerincq.)
Birkeland, Harris, Šani und Šanaw in den Psalmen. — Ders., Die Feinde des Individuums in der israelitischen Psalmenliteratur. (Hänel.)

Aner, Karl, Lic. Dr., Kirchengeschichte. (Lothar.)
Staab, Karl, Dr., Pauluskommentare aus der griechischen Kirche, aus Kettenhandschriften gesammelt und herausgegeben. (Grütz-macher.)
von Loewenich, W., Lic., Das Johannes-Verständnis im zweiten Jahrhundert. (Grütz-macher.)
Helbig, G., Martin Luther, Theologie des Kreuzes. (Preuss.)

Veit, Ludwig Andreas, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1648 bis zur Gegenwart. (Leube.)
Althaus, Paul, D., Staatsgedanken und Reich Gottes. (Oeschey.)
Jelke, Robert, D. Dr., Vernunft und Offenbarung. (Moe.)
Beyer, Albrecht, Lic., Offenbarung und Geschichte. (Jelke.)
Zeitschriften.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research, Nr. 48. Jerusalem-Baghdad Dezember 1932. (40 S. 8.)
Während das Jahrbuch der amerikanischen archäologischen Schulen im Orient grössere Abhandlungen bietet, vermitteln die Bulletins schnell die Kenntnis der neuesten Funde. Im vorliegenden Heft berichtet zunächst Th. J. Meek über *The Akkadian and Cappadocian Texts from Nuzi*. Während die grosse Masse der bisher an der Stätte des alten Nuzi in der Nähe von Kerkuk gefundenen Keilschrifttafeln der Mitte des zweiten Jahrtausends angehört, sind in der Kampagne 1930/31 ältere Texte ans Licht gekommen, die der Agade-Periode entstammen, also ungefähr auf 2600 v. Chr. anzusetzen sind. Das sind mithin die ältesten Texte, die bisher im nördlichen Mesopotamien ausgegraben worden sind. Darunter befindet sich eine Tafel mit einem eingeritzten Plane: nach der Auffassung von Meek eine Darstellung des nördlichen Mesopotamiens mit den Libanonbergen auf der einen Seite und dem Zagros auf der anderen, dazwischen der Euphrat. Die Personennamen der Tafeln weisen ein wesentlich anderes Bild auf als die durchweg subaräische Namen der späteren Nuzi-Tafeln. Die Namen sind meist westsemitisch oder akkadisch. Hurritische Namen kommen ganz wenig vor. Man kann daraus nur den Schluss ziehen, dass die subaräische Bevölkerung, die später ganz Nordmesopotamien bis an die Zagrosketten besiedelt hatte, in der Mitte des dritten Jahrtausends dort noch nicht vorhanden war. E. A. Speiser, *The „Chalice“ Ware of Northern Mesopotamia and its Historical Significance*, stellt in einer Untersuchung der sogenannten „Kelch-Keramik“ von Tepe Gaura und Tell Billah fest, dass die Periode dieser Art Keramik im Norden der Dschemdet Nasr Periode im Süden entspricht, sowohl der Zeit nach als auch in einer Anzahl charakteristischer Merkmale. W. F. Albright, *The Chalcolithic Age in Palestine*, untersucht das Alter der Funde von Tuleilat el Ghassül gegenüber von Jericho; die Kultur dieses Hügels ist nach ihm auf die zweite Hälfte des vierten Jahrtausends anzusetzen. Es

folgen Bemerkungen und Nachrichten über die archäologische Schule in Jerusalem und ein Hinweis auf neue Bücher über die palästinische Archäologie. Jahresberichte über die Arbeit der Schule in Jerusalem und Bagdad bilden den Schluss.

Lic. A. Gustavs, Insel Hiddensee.

Otto, Rudolf (D. Dr., Prof. in Marburg), *Gottheit und Gottheiten der Arier*. Mit zwei Tafeln. (Aus der Welt der Religionen. Religionswissenschaftliche Reihe. Heft 20.) Giessen 1932, Töpelmann. (152 S. 8.) 6.50 RM.

Dieses Buch gehört zu den Büchern Otto's, die man als Ergänzungen seines Buches: „Das Heilige“ bezeichnen kann. Speziell haben wir in diesem neuen Buche eine Paralleluntersuchung zu dem Beitrag: „König Varuna — das Werden eines Gottes“ in dem Buche: „Das Gefühl des Überweltlichen“. Wie dieser Beitrag, so soll auch das jetzt vorliegende Buch speziell an dem Beispiel der Gottheiten der rigvedischen Hymnen die Theorie von der alles beherrschenden grossen Bedeutung des numinosen Gefühls für die Entstehung und Entwicklung der religiösen Phänomene, insbesondere für das Werden und Wachsen der Gottheiten, erhärten. Otto bekämpft, und zwar mit Recht, die Anschauung, dass die rigvedischen Grossgötter aus Naturverehrung oder Himmelskult oder aus irgend einem Animismus heraus entstanden seien. Sie sind nach seiner Ansicht ihrem Ursprung und ihrem tiefsten Wesen nach gewaltige numinose Macht, die anderen numinose-gewaltigen Mächten Widerstand leisten, sie bezwingen und dadurch zu Schutzmächten werden. Ihre Entstehung verdanken sie einzelnen für numinose Erlebnisse besonders Begabten, die sie einmal als numina, als mit Wundermacht ausgestattet, erschaut haben. Otto bezeichnet es Seite 15 am Schluss seiner Einleitung geradezu als den Zweck des Buches, „die occasiones für Durchbrüche und Anlagerung des numinosen Gefühls aufzusuchen und den Leser anzuleiten, in Nachgefühl und Einfühlung selber zu

verstehen, wie sie wirkten". Besonders ausführlich zeigt Otto an der Gestalt des Gottes Rudra, wie die rigvedischen Gottheiten wirklich Objektivationen des numinosen Gefühls sind, des Gefühls des Unheimlichen, das einen packt und nicht loslässt, zugleich aber auch des Gefühls der majestas, zu der man sich mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen fühlt. Dieser Doppelseitigkeit der numina wird mit besonderem Nachdruck nachgegangen. Anschaulich wird besonders wieder an dem Beispiel Rudra gezeigt, wie die erlebten numina zwei Seiten haben, eine Zorn- und eine Güteseite, eine Abkehr- und eine Zukehrseite. Rudra ist zunächst der Schreckliche, Furcht-einflössende. Als solcher wird er von Otto ausführlich mit Wuotan verglichen (S. 58 ff.). Im Laufe der Zeit aber pflegen die Abkehrzüge gegenüber den Zukehrzügen zurückzutreten: aus Rudra dem Schrecklichen wird Šiva der Gütige, Gnädige, Wohlwollende. Was zunächst ausführlich an der Gestalt des Rudra mit grosser Einfühlungsgabe herausgearbeitet ist, wird dann noch an einigen anderen rigvedischen Gottheiten wieder exemplifiziert, an Vischnu, Varuna, Indra. Otto legt Wert darauf, dass die aus numinosen Erlebnissen und Gefühlen entstandenen Gottheiten zunächst nicht als scharf umrissene Einzelindividuen auftreten, sondern als Gattungswesen: Es gab zunächst viele Rudras, viele Vischnus. Die vielen Rudras und Vischnus verdichteten sich dann aber im Laufe der Zeit zu einem Rudra, zu einem Vischnu. Otto zeigt dann weiter, wie der Prozess der Verdichtung der Gattungsnumina zu individuellen numina, schliesslich zum Monotheismus führt, der in späterer Zeit sich steigerte zu der Vorstellung eines absoluten Gottes und weiter zu der eines absoluten Einen (Neutrum).

Die obigen Ausführungen geben natürlich nicht den ganzen Inhalt des Buches wieder. Ich habe nur die wichtigsten Gedanken hervorgehoben, um zum Selbstlesen anzufeuern. Indem ich aber das Studium des Buches empfehle, fühle ich die Verpflichtung, darauf aufmerksam zu machen, dass wohl jeder fachmännische Indologe bei manchen Ausführungen den Kopf schütteln wird. In Einzelheiten ist das Buch nicht frei von Konstruktionen, die ihre Entstehung der Einfühlungsgabe Ottos verdanken, nicht aber den vorliegenden Urkunden. Sicherlich werden auch manche etymologische Behauptungen und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen von indologischen Fachgelehrten als haltlos und willkürlich abgelehnt werden. Diese Einzelheiten, so anfechtbar sie auch sind, berühren aber nicht die Richtigkeit seiner Hauptthese, auch nicht das Recht, sich dafür auf die rigvedischen Gottheiten zu berufen. Warum Otto seinem Buche den Titel: „Gottheit und Gottheiten der Arier“ gegeben hat, ist nicht erkennbar. Richtiger wäre es gewesen, zu sagen: „Gottheit und Gottheiten des Rigveda“. Rudra, der im Mittelpunkt seines Buches steht, ist ursprünglich wohl keine arische Gottheit gewesen. H. W. Schomerus, Halle a. S.

Meinhold, Johannes (Prof. Dr. theol. in Bonn), **Das Alte Testament und evangelisches Christentum**. Giessen 1931, Töpelmann (147 S. gr. 8). 4.80 RM.

Die Frage nach der Existenzberechtigung des A. T. in der Kirche ist heute brennender denn je. Daher hat auch diese Frage zahllose Federn in Bewegung gesetzt. Erinnerung sei hier nur an J. Hempel (Fort mit dem Alten Testament? Giessen 1932), E. Sellin (Abschaffung des Alten Testaments? Berlin und Leipzig 1932), P. Volz (Der Kampf

um das Alte Testament, Stuttgart 1932. 21933). Zu den Genannten gesellt sich auch Johannes Meinhold, der bereits vor 37 Jahren (1896) in der Broschüre: „Jesus und das Alte Testament“ zu den einschlägigen Fragen Stellung genommen hat, desgleichen wenigstens z. T. in seiner „Einführung in das Alte Testament“, die erstmalig 1919 erschien und seit dem vergangenen Jahr (1932) in dritter, sorgfältig durchgesehener und vermehrter Auflage vorliegt.

Das vorliegende Buch umfasst 5 Hauptabschnitte:

- I. Die Inspirationslehre.
- II. Die Rückständigkeit des Alten Testaments.
- III. Die Weltanschauung Israels.
- IV. Die Zukunftsschau.
- V. Das Bleibende.

Der I. Hauptabschnitt handelt von der Wortinspiration, die natürlich abgelehnt wird, sowie von den drei Stufen der Kanonbildung.

Der II. Hauptabschnitt erblickt die Rückständigkeit des A. T. in der nationalen Beschränkung der Religion Israels, nicht minder in der Gottesvorstellung mit ihren anthropomorphen Zügen, ihren Tieropfern und dem Zurücktreten des ethischen Moments sowie schliesslich in dem hierarchisch gegliederten Priestertum der späteren Zeit, dessen Nachwirkungen in der jungen christlichen Kirche vom Verfasser einer scharfen Kritik unterzogen werden.

Im III. Hauptabschnitt wird die Weltanschauung Israels an der Hand von folgenden vier Punkten gezeichnet:

1. Die Entstehung von Himmel und Erde.
2. Der Tod und die Unterwelt.
3. Die Sündhaftigkeit.
4. Die Stellung der Frau im A. T.

Der Abschnitt von der Entstehung von Himmel und Erde bietet vor allem eine Besprechung von Gen. 1.

Daran reiht sich im zweiten Abschnitt zunächst eine Erörterung von Gen. 2. 3 und im Zusammenhang damit eine Darlegung sowohl der altisraelitischen als der spätjüdischen Auffassung vom Zustande nach dem Tode.

Der Abschnitt von der Sündhaftigkeit stellt fest, dass für das alttestamentliche Bewusstsein die Sünde als eine alles beherrschende Macht erscheine, doch sei die Sünde lediglich eine Schwachheit zum Guten. Von einer Erbschuld, geschweige denn von einer Erbsünde könne daher im A. T. nicht die Rede sein.

Der vierte Abschnitt kennzeichnet mit Recht das Verhältnis des Weibes zum Manne im A. T. als das der Unterordnung und Abhängigkeit. Unbeschadet dieser Feststellung, wird der Versuch gemacht, im A. T. Spuren von einer Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung des Weibes nachzuweisen. Solche Spuren findet der Verfasser in der Einehe der Erstgeschaffenen (Gen. 1, 27; 2, 16 ff.) sowie der Noahs und seiner Söhne (Gen. 6, 18), nicht minder in der der Propheten Jesaja (Jes. 8, 1 ff.), Hosea (Hos. 1. 3) und Ezechiel (Ez. 24, 16 ff.).

Ein Hauptabschnitt (IV) ist der alttestamentlichen Zukunftsschau (Eschatologie) gewidmet. Hier kommt es dem Verfasser vor allem darauf an zu zeigen, dass trotz der vielfachen Schilderung der Endzeit als einer Zeit ungetriebenen Friedens (vgl. z. B. Jes. 11, 6—8) das Moment des „Pazifismus“ der israelitisch-jüdischen Zukunftsschau durchaus fehlt, da dem Frieden der Endzeit erst erfolgreiche Kriegstaten, Zeiten schwerer Heimsuchung und allgemeiner Welterschütterung vorausgehen müssen, bzw. das Friedensreich am Ende der Tage zugleich die Errichtung einer äusseren Herrschaft durch Gewalt ist. In

diesem Zusammenhang wird auch der starke Einfluss des Parsismus auf die spätjüdische Eschatologie hervorgehoben.

Den Abschluss dieses Hauptabschnittes bildet die Zurückweisung der These von Dinter und Genossen, der zufolge das „arische“ Johannesevangelium das eigentliche wahre Evangelium von Jesus, dem „Arier“, sei. Im Johannesevangelium erscheint vielmehr die Gestalt Jesu auf das festeste im A. T. verankert, ja eigentlich noch fester als bei den Synoptikern und bei Paulus. Alle drei wollen übrigens im Bewusstsein, das rechte Verständnis des A. T. zu besitzen, dieses der Synagoge entreissen und es der christlichen Gemeinde übereignen. Von hier aus ergibt sich für den Verfasser die Frage, ob in der Gegenwart das A. T. noch religiös gewertet werden könne oder ob es um der Wahrheit und der Religion willen von einer höheren Stufe der Erkenntnis heraus abgelehnt werden müsse.

Im Interesse der Beantwortung dieser Frage wendet sich der Verfasser in dem letzten Hauptabschnitt (V), betitelt „Das Bleibende“, der Darlegung des bleibenden Wertes des A. T. zu. Dieser ist zunächst darin zu suchen, dass das A. T. die Urkunde von der Offenbarung Gottes in Israel ist. Diese Offenbarung musste der Natur der Sache nach ursprünglich national gebunden sein. Doch Aufgabe des weiteren Verlaufs der geschichtlichen Entwicklung war es, die nationale Einschnürung zu sprengen. Wie solches geschehen ist, erläutert der Verfasser an einem kurzen Abriss der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte. Diese Darlegung mündet aus in eine Erörterung der Frage nach dem Ariertum Jesu, das auf das schärfste abgelehnt wird. Mit Recht bemerkt der Verfasser folgendes: „Und wenn Jesus ein Arier war, so dann doch auch sein Bruder Jakobus. Dieser aber war Jude vom Scheitel bis zur Sohle und erscheint als die eigentliche Säule des Judentums in der Urkirche (Apg. 15, 13 ff. Gal. 1, 19; 2, 12).“

Neben der Bedeutung des A. T. als Urkunde der Offenbarungsreligion steht sein Charakter als „heilige Schrift“ des evangelischen Christen. Die Benutzung des A. T. als heiliger Schrift aber muss im Sinne Jesu geschehen. Jesu Stellung zum A. T. war jedoch eine doppelte: eine äussere und eine innere. Jesu äussere Stellung, die eine unbedingte Anerkennung der erzählenden und gesetzlichen Bestandteile des heiligen Buches bedeutete, könne für den Christen nicht massgebend sein. Anders verhalte es sich mit Jesu innerer Stellung, wie sie namentlich in der Beurteilung des Sabbatgebotes, der Fastenpraxis und der Speisegesetze zum Ausdruck kommt. Eine ähnliche freie Position soll auch der evangelische Christ dem A. T. gegenüber einnehmen, d. h. das A. T. ist für ihn nur soweit bindend, als es dem an Jesu orientierten Gesetz unseres Herzens und Gewissens entspricht. In diesem Zusammenhang nimmt der Verfasser Anlass, die Frage nach der normativen Gültigkeit der Forderungen der Bergpredigt zu erörtern. Da der Christ nach dem Geiste Jesu und nicht nach dem Buchstaben zu handeln habe, so könne die Bergpredigt auch nicht als Begründung für einen „Pazifismus auf jeden Fall“ in Betracht kommen.

Durch die richtige Benutzung des A. T. wird dieses zu einer schönen Ergänzung des N. T. Diese Ergänzung ist allerdings vornehmlich negativer Natur: der lebensfrohe Charakter der alttestamentlichen Religion ist wohl geeignet, uns in der Ablehnung falscher Askese z. B. in be-

zug auf den Weingenuss und die eheliche Gemeinschaft zu stärken. Aber auch positiv kann das A. T. wirken; das gilt z. B. von der Tierfreundlichkeit Israels (Dt. 25, 4. Jon. 4, 11. Prov. 12, 10). Das Fortfallen des A. T. in Liturgie, Predigt und Unterricht würde daher eine Verkürzung, eine religiöse Verarmung bedeuten.

Zum Schluss kommt der Verfasser noch einmal auf das Ariertum Jesu zu sprechen. Da Jesus im Reden und Handeln vollkommen jüdischer Züge bar ist, so liege ein Wahrheitskern in der Behauptung, dass Jesus ein „Arier“ und seine Religion eine „arische“ war. Dieser Satz dürfe jedoch nicht in dem Sinne verdreht werden, dass Jesu Religion nur eine Religion für die Arier war. Diese Annahme bedeutet ebenso wie die Rede von einem „deutschen“ Gott einen Rückfall in eine nationale Religion, die man bei den Juden verabscheue.

Man sieht, Meinholds Buch bietet eine Reihe wertvoller Gesichtspunkte und kann daher nicht nur Geistlichen und Theologiestudierenden, sondern auch gebildeten Laien aufs wärmste als Lektüre empfohlen werden.

Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass man sich mehrfach versucht fühlt, die Darlegungen und Aufstellungen des ehrwürdigen Verfassers mit einem Fragezeichen zu versehen. Die in Rede stehenden Sätze hängen jedoch vielfach mit der Grundeinstellung Meinholds im Sinne der Schule Wellhausens zusammen.

Auch an einigen Druckfehlern ermangelt es nicht. Aufgefallen ist mir auf S. 30, Z. 20 v. u. Jejasas (statt Jesajas), S. 118, Z. 11 v. u. Prosyleten (statt Proselyten), S. 142, Z. 12 v. o. A. T. (statt N. T.), Z. 20 v. o. das A. T. (statt des A. T.).

Doch trotz Fragezeichen und Druckfehler hat man durchaus allen Grund, dankbar zu sein für die unentwegte Freudigkeit und mannhafte Entschiedenheit, mit der hier für die Beibehaltung des A. T. in Kirche, Schule und Hochschule eingetreten wird.

Alexander von Bulmerincq, Dorpat.

Birkeland, Harris, { āni und { ānāw in den Psalmen. Aus dem norwegischen Manuskript ins Deutsche übertragen von Dr. Eugen Ludwig Rapp. Oslo 1933, Kommission Hos Jakob Dybwad. (VIII, 118 S. 8.)

Ders., Die Feinde des Individuums in der israelitischen Psalmenliteratur. Ein Beitrag zur Kenntnis der semitischen Literatur- und Religionsgeschichte. Oslo 1933, Grøndahl u. Sønns Forlag. (XXIV, 388 S. 8.)

In beiden Abhandlungen sucht der Verf. das Wesen der Personen, die in den Psalmen erscheinen, des Beters wie seiner Feinde, näher zu bestimmen. Er rückt die Untersuchung in den Rahmen der gesamten Erörterung, die dem Problem gegolten hat. Es sei hier nur einerseits an Rahlfs erinnert, der die These von innerisraelitischen Parteigegensätzen besonders eindrücklich verfochten hat, andererseits an Mowinckel, der Gunkels Deutung auf Krankheit ausbaute und in den Feinden Zauberer sah, die über den Beter Krankheit gebracht haben.

Zur Art des Beters nimmt Birkeland in der ersten Abhandlung unter dem engeren Gesichtspunkt Stellung, welche Auskunft die Begriffe { āni und { ānāw geben. Zunächst wird die von Rahlfs eingeführte Unterscheidung abgelehnt, wonach { ānāw nur den Demütigen, { āni von Haus aus den Armen, dann auch den Frommen bezeichnen soll. Es wird dargelegt, dass an beiden Begriffen der Sinn von „elend“ wie „demütig“ haftet. Ihren ent-

scheidenden Stoss erhält sodann die Annahme, dass die Begriffe eine Partei der Frommen bezeichnen, durch die exegetisch eingehend begründete Beobachtung, dass die Begriffe weitaus überwiegend in solchen Zusammenhängen erscheinen, in denen es sich um eine ganz akute Not des Beters, Krankheit, noch mehr Verfolgung durch Feinde, handelt. Es fehlt ihnen das Formelhafte, das ihnen als Parteibezeichnungen eigen wäre.

Hauptsächlich die andere Seite des Gegensatzes, nämlich die Feinde des Beters, erforscht Birkeland in der zweiten Abhandlung. Er bringt die alte Erklärung de Wettes zu Ehren, dass nicht bloss in den nationalen Psalmen, sondern auch in den individuellen Feindespsalmen die Feinde ausländische Feinde sind. Die Wendungen, deretwegen man bei den individuellen Feindespsalmen auf innere Feinde oder auf Zauberer geschlossen hat, finden sich genau so in den nationalen Psalmen. Die Worte, die deutlich auf fremde Völker weisen, hat man der Theorie zuliebe streichen müssen. Andere wertvolle Indizien hat man achtlos beiseite gelassen. Die Krankheit spielt nicht im entferntesten die Rolle, die ihr Mowinckel zuweist. — Aber auch auf den Beter geht Birkeland noch einmal ein. Er kommt zu der Erkenntnis, dass es der König ist, der sich an die Gottheit wendet. Alle Gesichtspunkte, die einst von der kollektiven Deutung in falscher Richtung geltend gemacht, von ihren Bestreitern verkannt wurden, gelangen zu ihrem Recht, wenn das betende Ich der Repräsentant des Volkes ist. — Seiner Auffassung vermag der Verf. in babylonischen Psalmen einen wirkungsvollen Hintergrund zu schaffen. Hatte sich Mowinckel an die babylonischen Krankheitspsalmen gehalten, so greift Birkeland auf die babylonischen Königpsalmen gegen ausländische Feinde zurück. Und sie bieten überraschende Analogien.

Der ungemein sorgfältigen Methode des Verf. kann man nur hohe Anerkennung zollen. Hervorgehoben zu werden verdient das Geschick, stets von den überholten Anschauungen zu lernen und ihren Wahrheitskern mitzunehmen. Das Ergebnis vermag zu überzeugen, so befremdend es im ersten Augenblick erscheint. Gewisser Einschränkungen, die notwendig sind, ist sich der Verf. selbst zur Genüge bewusst. Man wird sagen müssen, dass wir es hier und namentlich bei der zweiten Abhandlung mit einer einschneidenden Neuerscheinung zur Psalmenforschung zu tun haben. Und so massgebend für deren weitere Wege die Arbeiten von Gunkel und Mowinckel sind, werden es diese Untersuchungen sein. H ä n e l, Münster i. W.

Aner, Karl, Lic. Dr. (Privatdozent in Halle, ord. Prof. in Kiel, †), **Kirchengeschichte**, III: Reformation und Gegenreformation. (Sammlung Göschen Nr. 987.) Berlin und Leipzig 1929, Walter de Gruyter & Co. (140 S. 12.) Geb. 1.50 RM.

Die ersten beiden Bändchen dieser „Kirchengeschichte“ haben wir in unserem Blatt 1929, Sp. 196/97, angezeigt und damals darauf hingewiesen, dass es unmöglich ist, im Rahmen von vier Göschenbändchen eine förderliche Darstellung der Kirchengeschichte zu bieten. Das bestätigt auch der neue Teil, der die Darstellung bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts weiterführt. Die Entwicklung Luthers bis 1521 sowie das Konzil von Trient sind verhältnismässig eingehend behandelt, zugleich ist aber dadurch der Raum für die übrige Darstellung über Gebühr beschnitten. Die

Literaturangaben sind lückenhaft und beziehen sich mehrfach auf überholte Auflagen. L o t h e r, Breslau.

Staab, Karl Dr. (o. ö. Prof. d. neutestamentlichen Exegese an der Universität Würzburg), **Pauluskommentare aus der griechischen Kirche, aus Katenenhandschriften** gesammelt und herausgegeben. (Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. Meinertz, XV. Band.) Münster 1933, Aschendorff. (XLVIII, 674 S. gr. 8.) 31.85 RM.

Es ist ein reifes Werk, das auf eine zehnjährige Beschäftigung mit den griechischen Katenenkommentaren zurückgeht, das uns der Verfasser hier vorlegt. Endlich werden wir durch diese mit minutiöser Sorgfalt herausgegebenen, aus den weit zerstreuten Handschriften gesammelten Texten auf festen Boden gestellt, so dass wir uns ein Bild von der überreichen Fruchtbarkeit der Blütezeit der alten griechischen Exegese zu machen vermögen. In der Einführung legt St. das Ziel seiner Arbeit dar, die sämtlichen in den Katenenhandschriften noch geborgenen Kommentare der alten griechischen Kirche zu den Briefen des Apostels Paulus einschliesslich des Hebräerbriefes soweit als möglich wiederherzustellen und der wissenschaftlichen Bearbeitung zu erschliessen. Unter diesem Gesichtspunkt mussten die uns in vollem Umfange überlieferten Kommentare des Johannes Chrysostomus und Theodoret und die zahlreichen Fragmente von Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Isidor von Pelusium, Svererus von Antiochien, Maximus Homologeta, die nicht aus eigentlichen Kommentaren stammen, ausscheiden. Für die ältesten Autoren Clemens Alexandrinus, Dionysius von Alexandria und Methodius bieten die Pauluskatene nichts Nennenswertes zur Ergänzung der Ausgaben der Berliner Akademie. Auch die Katene zu den Pauluskomentaren des Cyrillus von Alexandria und zu dem Kommentar des Theodor von Mopsuestia zu den zehn kleinen Paulinen wurden nicht aufgenommen, weil wir die Edition von Pusey zu Cyrill und von Swete zu Theodor besitzen. Die reichen Fragmente zu Origenes wurden ebenfalls weggelassen, weil sie demnächst in der Berliner Gesamtausgabe der Werke des Origenes erscheinen werden. Endlich wurden die späteren Kompilationen des Pseudo-Ökumenius, Johannes von Damascus, Theophylakt und Euthymius Zigabenus deshalb beiseite gelassen, weil St. erkannte, dass sie nur urteilslos die Gedanken des Chrysostomus, zumeist in des Meisters eigenen Worten, wiederholen. Über die Quellen seiner Ausgabe hatte sich St. bereits in seiner Arbeit „Pauluskatene nach handschriftlichen Quellen“, Rom 1926, ausführlich geäussert. Was die Zuverlässigkeit der Texte betrifft, so begründet er überzeugend seinen Standpunkt, dass eine kritiklose Hinnahme von Literaturgut aus Katenenhandschriften wissenschaftlich ebenso zu verwerfen ist wie eine grundsätzliche Ablehnung ohne nähere Prüfung. Dann werden die einzelnen Autoren, aus deren Werke in den Katenenkommentaren Fragmente erhalten sind, die St. in seiner Ausgabe darbietet, besprochen: Didymus von Alexandria († 398), Eusebius von Emesa († um 359), Akazius von Caesarea († 366), Apollinarius von Laodicea († 392), des Begründers der antiochenischen Schule Didors von Tarsus († um 392), des grössten Exegeten der alten Kirche Theodors von Mopsuestia († 428), des scharfen Gegners des Chrysostomus Severians von Gabala († nach 409), des Patriarchen von Konstantinopel

Gennadius († 471), des Bischofs Ökumenius von Triikka (6. Jahrh.), des berühmten Patriarchen von Konstantinopel Photius († 891) und endlich des Erzbischofs von Caesarea Arethas († 940). G. Grützma cher, Münster i. W.

von Loewenich, W., Lic. (Privatdozent in Erlangen), **Das Johannes-Verständnis im zweiten Jahrhundert.** (Beihette zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft. 13.) Giessen 1932, Töpelmann. (VIII und 168 S. gr. 8.) 9 RM.

Einen wertvollen Beitrag zu dem in der Gegenwart viel diskutierten Problem der Johannes-Auslegung legt der Verfasser vor, indem er die Geschichte des Johannes-Verständnisses in der alten Kirche bis auf Irenäus einer gründlichen Untersuchung unterzieht, wobei diese Geschichte ihre Bewegung durch die Auseinandersetzung mit der Gnosis empfängt. Sein Resultat ist, dass von den sogenannten apostolischen Vätern nur Ignatius eine starke geistige Verwandtschaft mit dem Johannevangelium zeigt, die sich am leichtesten aus einer literarischen Bekanntschaft erklärt, wenn auch die Möglichkeit, die Berührung beider auf eine gemeinsame geistige Heimat, die syrische Gnosis, zurückzuführen, offen bleibt. Unter den Apologeten liefert nur Justin, der das Joh.-Ev. gekannt hat, einen wichtigen Beitrag. Justin hat aus der reichen Welt des Johannes nur den christologischen Hauptgedanken, die Logosidee, herausgegriffen, aber damit den Punkt getroffen, an dem Johannes für die weitere Entwicklung in dogmatischer Beziehung wichtig werden sollte. Von besonderer Bedeutung ist dann das Johannes-Verständnis der Gnosis, wie es uns der älteste Kommentar zum Joh.-Ev. des Valentinianers Heracleon und die Excerpta e Theodoto vermitteln. Das naturhaft-realistische Verständnis des Joh.-Ev. durch Heracleon steht in starkem Gegensatz zu dem idealistischen Justins, ist aber nach v. L. dem Evangelium trotz aller Einseitigkeit kongenialer. Nachdem v. L. noch die der Gnosis verwandten Johannes-, Petrus-, Andreas-, Paulus- und Thomas-Akten, sowie die Akten Salomos, die aber weniger für das Johannes-Verständnis ausgiebig sind, untersucht hat, ist das letzte Kapitel dem Irenäus gewidmet. v. L. stellt dabei zunächst fest, dass die Gedankenwelt des Irenäus nicht spezifisch johanneisch ist. I. ist aber von grösster Bedeutung für die Geschichte des Johannes-Verständnisses, weil er im Kampf gegen die gnostische Johannes-Auffassung scharfe Kritik an der exegetischen Methode seiner Gegner geübt hat, die nicht den Zusammenhang, in dem eine Stelle steht, beachten und sich mit Vorliebe an die dunklen Stellen in der Schrift halten. I. hat gezeigt, dass das Joh.-Ev. nicht der Gnosis, sondern dem kirchlich-biblischen Christentum gehört, was am deutlichsten in seiner geschichtlichen Deutung des Prologs im Gegensatz zur spekulativen hervortritt. Ihm hat die Kirche in erster Linie zu danken, dass ihr das Joh.-Ev. erhalten geblieben ist. Wenn auch manches Urteil über die Benutzung des Joh.-Ev. unsicher bleibt und bei dem derzeitigen Bestand unserer Quellen unsicher bleiben muss, so hat der Verfasser in klarer Linienführung unter vorsichtigster Abwägung der Gründe für oder gegen seine Thesen die Geschichte des Johannes-Verständnisses in der ältesten Kirche überzeugend zur Darstellung gebracht.

G. Grützma cher, Münster i. W.

Helbig, G., **Martin Luther, Theologie des Kreuzes.** Die religiösen Schriften. Mit einem Bildnis. Leipzig, o. J., Kröner. (XXVII, 306 S. kl. 8.) Geb. 3.50 RM.

Dem Ganzen geht eine schöne, bis auf die Tiefen führende Einleitung voraus, den einzelnen Stücken kurze, kundige Einführungen. Die Auswahl erstreckt sich bis auf einige Tischredenstellen, Trostsprüche u. a. ausschliesslich auf Werke des anfangenden Reformators: Auslegung der sieben Busspsalmen von 1517, vier Predigten aus vor-reformatorischer Zeit, die Heidelberger Disputation, Sermon von der Bereitung zum Sterben, Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien (1519) und Stücke aus der Römer- und Hebräerbriefvorlesung. Sie entspricht also genau dem besonderen Interesse, das man jetzt weit hin an Luther zu nehmen pflegt. Die Übersetzung der lateinischen Stücke ist bei dem schon anderwärts bewährten Herausgeber trefflich. Seltsam nimmt sich das Bändchen aus in der Krönerschen Reihe mit ihrem Strauss, Feuerbach, Häckel, Büchner und anderen Geistern. Es zeigt sich auch hier die Wende an!

H. Preuss, Erlangen.

Veit, Ludwig Andreas, **Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1648 bis zur Gegenwart.** 2. Hälfte: Im Zeichen des herrschenden Individualismus 1800 bis zur Gegenwart. (Kirchengeschichte, herausg. von J. P. Kirsch, 4. Band, 2. Hälfte.) Freiburg i. Br. 1933, Herder & Co. (XXX, 516 S. gr. 8.) 14.80 RM.

Dem ersten Teilband „Im Zeichen des vordringenden Individualismus“ folgt nunmehr der zweite, der unter dem Titel „Die Zeit des herrschenden Individualismus“ die Kirchengeschichte bis in die Gegenwart fortführt. Das Werk ist in seiner Fortsetzung noch stärker geworden, was es schon bisher war: eine Darstellung der katholischen Kirchengeschichte. Denn der Protestantismus ist wohl berücksichtigt, aber die wenigen ihm gewidmeten Notizen hätten wegbleiben können. In der sich selbst gestellten Begrenzung hat das Buch auf Beachtung Anspruch. Vor allem die umfassende Darstellung der Geschichte der katholischen Kirche in den einzelnen Ländern, wobei zugleich eine territoriale Kirchenkunde gegeben wird, ist eine Leistung, die keine neuere Darstellung aufweisen kann. Auch der zweite Teil des Buches, der die allgemeine Kirchengeschichte auf der Grundlage der geistigen, sozialen und politischen Bestrebungen bringt, trägt in der Auswahl des Stoffes selbständiges Gepräge, vgl. die Abschnitte: Das innere Leben der Kirche, Die katholische Welt, Kirche und Kunst. Die Theologie kommt freilich zu kurz; gerade der überaus reichliche Nomenclator literarius lässt diesen Mangel stark empfinden. — Dass der Verfasser sein Werk mit Liebe zu seiner Kirche geschrieben hat, ist sein religiöses Recht. Immerhin wäre eine gewisse Zurückhaltung in der Urteilsbildung manchmal erforderlich. Als Einzelheiten nenne ich die Verurteilung der in den einzelnen deutschen Staaten gehandhabten Mischehenpraxis als eine schamlose Kinderjägerei; oder im Zusammenhang mit der Feststellung, dass die individualistische (= protestantische) Geschichtsbetrachtung mit ihrer Heldenverehrung stets auf gespanntem Fuss mit der christlichen Moral steht, sagt der Verfasser, dass die wirklich grossen und heiligen Männer seit Christus alle mit der Geschichte der kath. Kirche im engsten Zusammenhang stehen. — Weiter greifen dagegen andere in der kath. Literatur oft geschriebenen Urteile. Man kann einfach nicht den Protestantismus mit

Individualismus und Säkularismus eng verketten — und zwar mit ausdrücklicher Ausschaltung der Renaissance —, wenn man Entstehung und Geschichte der Aufklärung verfolgt. Der Hinweis auf besondere Erfolge des atheistischen Sozialismus in protestantischen Gebieten begegnet auch hier. Dagegen werden vom Verf. die übertriebenen Nachrichten über die Konversionsbewegung richtig gestellt.

Leube, Breslau.

Althaus, Paul, D., (o. ö. Professor an der Universität Erlangen), **Staatsgedanken und Reich Gottes**. (Pädagogisches Magazin, Heft 913.) Vierte, erweiterte Auflage. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. (125 S. 8.) 3 RM.

Althaus sozialetische Untersuchung liegt uns in vierter, erweiterter Auflage vor. Am Text der dritten Auflage ist, abgesehen von der Beifügung einiger Zitate, nichts geändert. Dagegen findet sich neu eine Auseinandersetzung mit dem Buche „Friede auf Erden?“ von Otto Dibelius. Was die Studie des bayerischen Systematikers geboten hat und bietet, ist zu bekannt und zu anerkannt, als dass wieder darauf zurückzukommen wäre. Aber das darf gesagt werden: Man liest sie heute mit anderen Augen und mit anderem Erkennen, als das früher geschehen ist. Und von da aus begegnet man besonders erwärmt der unbedingten Staatsbejahung (wie Althaus betont: weit über Luther hinaus) und der trotzdem ebenso unbedingten Unterordnung von allem Irdischen unter den von Gott gedachten — soweit Menschen ihn nachdenken können — Reichs-Gottesgedanken.

Rudolf Oeschey, Leipzig.

Jelke, Robert, D. Dr. (o. Prof. an d. Univ. Heidelberg), **Vernunft und Offenbarung**. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, hrsg. von A. Schlatter und W. Lütgert. 36. Band. 2. Heft.) Gütersloh 1932, C. Bertelsmann. (141 S. gr. 8.) 4 RM.

Es gehört mit zur charakteristischen Signatur der jetzigen Zeitlage, dass das alte theologische Problem „Vernunft und Offenbarung“ neue Aktualität erlangt hat. Und es ist sehr zu begrüßen, dass ein Theologe wie Jelke es von seinem positiv lutherischen Standort zu neuer Erörterung aufgenommen hat. Nachdem er uns in einem ersten historischen Teil gezeigt hat, wie die christliche Theologie im Laufe der Jahrhunderte um dieses Problem gerungen hat und zu welchen Resultaten sie dabei gelangt ist (S. 9—71), bringt der zweite Teil seines Buches die systematische Behandlung des Problems (S. 72—141). In der geschichtlichen Übersicht verweilt der Verfasser natürlich besonders bei der für ihn vorbildlichen Stellung Luthers (S. 20—34), indem er das exklusive Verhältnis von Vernunft und Offenbarung bei ihm hervorhebt. Unter den neueren Lösungen interessiert den Verf. — und den Leser — ja vor allem diejenige der dialektischen Theologie. Jelke unterscheidet hier zwei Hauptgruppen, einerseits K. Barth und E. Brunner, die zwar methodisch von der Offenbarung (dem Worte Gottes) ausgehen, sachlich aber die Vernunft, in der Form einer bestimmten Selbsterfassung des Menschen, der Offenbarung überordnen (S. 43—48), andererseits R. Bultmann und F. Gogarten, bei welchen die Selbsterfassung des Menschen nicht nur sachlich, sondern auch formal-methodisch den Ausgangspunkt und die Basis ihrer Theologie bilden (S. 49 ff.). Auch bei anderen neueren Theologen findet Jelke im Prin-

zip die gleiche Einstellung, indem das Verständnis Gottes bei ihnen in Analogie steht zum Selbstverständnis des Menschen, das ja ein Werk der menschlichen Vernunft ist (S. 63). Versucht man die Vernunfttranszendenz der Offenbarung mit Hilfe der Vernunft zu beweisen, so tritt man sowohl der Vernunft als dem Wesen der Offenbarung zu nahe, was Jelke schliesslich auch an K. Heims philosophischen Grundlegung der Offenbarung beanstandet (S. 66 ff.).

In seiner systematischen Darstellung will der Verf. Luthers Lösung: material-exklusives Verhältnis von Vernunft und Offenbarung mit neuen Mitteln zur Geltung bringen. Es gilt, den Begriff Vernunft schärfer zu fassen und nicht einseitig alles an diesem Begriff zu orientieren, sondern einmal von der Vernunft, sodann von der Offenbarung auszugehen. Erst wenn beide Darstellungen sich im Resultat ergänzen: das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung exklusiv, ist das Problem einwandfrei gelöst (S. 73). In der Bestimmung des Vernunftbegriffes handelt es sich namentlich um das Verhältnis vom religiösen Apriori und der Erfahrung. Jelke fasst das Apriori als die Fähigkeit des Menschen zur religiösen Erfahrung oder die formale Möglichkeit der religiösen Ideenbildung. Das religiöse Apriori braucht einen Stoff, wodurch es ausgelöst wird; diesen in der raum-zeitlichen Welt gegebenen Stoff liefert ihm die Offenbarung. Die Vernunft, die zunächst die Fähigkeit der Vergegenständlichung im rein formalen Sinne, nicht das systembildende Denken ist (gegen die dialektische Theologie), nimmt die Offenbarung nur auf, braucht nur seine Formen, schafft aber nichts inhaltlich neues (S. 73 bis 103).

Endet somit der erste Abschnitt des systematischen Teiles mit dem Ergebnis, dass das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung ein material-exklusives ist (S. 102 f.), so beginnt der zweite Abschnitt mit der Feststellung, dass die Offenbarung als etwas Gegebenes irrational (unberechenbar) ist: Theologie und Religionsphilosophie sind klar zu unterscheiden (S. 105). Die Offenbarung ist gegeben, objektiv im Worte der Schrift, subjektiv im persönlichen Erlebnis; die beiden Faktoren werden vermittelt, indem die subjektive Erfahrung eben am Worte gemacht wird. Als göttliche Selbstdarbietung in der Geschichte zielt die Offenbarung auf die persönliche Gemeinschaft Gottes mit den Menschen ab, welche die Gottesebenenbildlichkeit des letzteren voraussetzt. Andererseits steht der Mensch mitten in der Welt; allein in der Welt kann unser Geist sich kundtun, und ebenso offenbart sich Gott durch die Welt; denn der Mensch ist fähig auf Grund bestimmter kosmischer Eindrücke die Vorstellung des Absoluten zu bilden. Objektive Gültigkeit hat diese Vorstellung, insofern ein supranaturaler, überweltlicher Faktor in dem Weltlichen eingelagert ist. Derselbe Gott, der dem Menschengestalt eine Anlage für das Unendliche in die Seele gelegt hat, bettet in die den Menschen umgebende Natur und Geschichte das Überweltliche ein. Aber das, was äusserlich wahrnehmbar ist, ist nicht die Offenbarung, sondern nur Mittel der Offenbarung. Alles christliche Erkennen ist Offenbarungserkennen. Die Arbeit, die die Vernunft leistet, ist dabei nur eine formale.

So ist auch von der Seite der Offenbarung her erwiesen, dass das material-exklusive Verhältnis von Vernunft und Offenbarung das allein richtige ist (S. 103—141).

Der Tendenz und dem Ergebnis von Jelkes scharfsinnigen und methodisch sorgfältigen Arbeit kann der Rez. nur von Herzen zustimmen. Von besonderem Wert erscheint mir

dabei auch die Kritik der dialektischen Theologie. Der religionsphilosophische Weg, den er im ersten Abschnitt des systematischen Teiles einschlägt, hat allerdings zu einer abstrakten, von der konkreten Situation der Sünde absehenden Behandlung des Problems geführt, von der man fragen darf, ob er der Intention Luthers ganz entspricht; das material-exklusive Verhältnis von Vernunft und Offenbarung ist doch wohl bei ihm wie in der Orthodoxie konkret in dem sündlichen Verderben der Vernunft mit begründet. In der theologischen Behandlung hätte ich ein Eingehen auf das Problem der pneumatischen Exegese und auf die eigenen Urteile des Offenbarungswortes über die Zuständigkeit der Vernunft (des „Nus“) innerhalb des Offenbarungserkennens gewünscht. Diese Bemerkungen sollen indessen nicht den aufrichtigen Dank schmälern, wozu uns Jelkes gründlicher und umsichtsvoller Beitrag zur Lösung dieses Grundproblems aller Theologie verpflichtet. Olef Moe, Oslo.

Beyer, Albrecht, Lic. (Privatdoz. a. d. Universität Rostock), **Offenbarung und Geschichte.** Zur Auseinandersetzung mit der Theologie von Paul Althaus. Schwerin i. Mecklb. 1932, Fr. Bahn. (117 S. gr. 8.) 3.50, geb. 4.60 RM.

Kann man zweifeln, welcher Titel, der Haupt- oder der Untertitel, unseres Buches mehr Interesse erweckt, so ist das recht eigentlich schon Beweis genug, dass uns in unserer Schrift eine Arbeit vorliegt, die Beachtung finden wird. Und unsere Arbeit verdient es. Die saubere, sorgsame Art der Forschung, die sie zeigt, verdient alle Anerkennung. Dabei verläuft das Ganze in der Form einer Auseinandersetzung mit Paul Althaus, so dass man urteilen möchte, der Untertitel wäre besser der Haupttitel; und das um so mehr, als tatsächlich es doch alle wesentlichen Merkmale der Althaus'schen Theologie sind, insbesondere auch der Eschatologie, die zur Sprache kommen und geklärt werden.

Den ersten Hauptteil bildet die Darstellung der Anschauung von Althaus über Offenbarung und Geschichte. Aus 30 (!) grösseren und kleineren Arbeiten Althaus' wird überaus sorgsam alles einzelne herausgeholt und stets durch treffende Zitate erhärtet. Insbesondere wird die Kenosisanschauung als der leitende Gesichtspunkt der Althaus'schen Theologie dem Leser eindringlich vor Augen geführt. Mit diesem Kenosisgedanken Althaus' erklärt sich unser Autor voll und ganz einverstanden. Was er dann — im zweiten Hauptteile, der die Beurteilung der Althaus'schen Position bringt — beanstandet, ist die Form des Zusammenhanges zwischen Gottesgedanke und Offenbarungsbegriff. Dieser Zusammenhang muss nach der Meinung unseres Autors deutlicher und bestimmter herausgearbeitet werden, als es bei Althaus geschieht. Die Spannung, die seiner Theologie hier anhaftet, würde Althaus — das ist die Meinung unseres Autors — nur dann überwinden, wenn er sich entschliessen könnte, seine Gotteslehre mit den Denkmitteln der kritisch-idealistischen Philosophie, wie sie der Rostocker Ordinarius Brunstäd propagiert, d. h. vom Prinzip der unbedingt-synthetischen Persönlichkeit aus, noch weiter durchzuklären.

Eben dieses Ansinnen würde Beyer nicht stellen können, wenn er uns nicht auch mit dem, was Brunstäd will, vertraut zu machen sich eingehend bemüht hätte. Auch in dieser Hinsicht ist unsere Arbeit klar und durchsichtig. Insbesondere ist der Orientierungspunkt des

Brunstädschen Denkens, seine idealistische Einstellung, deutlich herausgearbeitet. Da hören wir zunächst von der „Synthesis a priori“, der Grundlage der Brunstädschen Erkenntnistheorie. Der Begriff soll soviel besagen „wie ursprüngliche Einheit in der Mannigfaltigkeit, Verbundenheit verschiedener Teile in ursprünglicher, in ihnen selbst angelegter Einheit“. Dazu kommt der zweite Grundbegriff des Brunstädschen kritischen Idealismus, die „Apperception“, „die transzendente Erlebniseinheit des Bewusstseins“, das „Icherlebnis“. In diesem „Icherlebnis“, dem Urphänomen „erschliesst sich“ — ich zitiere aus Beyers Darstellung der Gedanken Brunstäds — „ursprüngliche Einheit und Ganzheit, von der ergriffen und gestaltet zu sein mein Bewusstsein, meine Ichheit ausmacht. Die Möglichkeit der Ichheit ist gegeben, weil im Menschen ein Etwas lebt, das mehr ist als Ding, als Teilhaftigkeit, das in uns nicht geteilt, sondern individuell, ganzseitlich ist. Das Individuelle ist das durch die ursprüngliche Einheit ergriffene und gebundene, zusammengefasste Besondere, die in und an der Besonderheit, dem Teilhaften wirksame Ganzheit. Diese Ganzheit bezeichnet Brunstäd mit Kant als das Unbedingte, das ist die nicht dinghafte Einheit; sie ist nicht konkrete Einheit, nicht absolute Substanz, sondern unbedingt-synthetische Persönlichkeit, nicht die atomistische Materie, sondern der lebendige, persönliche Gott“ (S. 71).

Dieses Fundament Brunstäds, das Beyer zu seinem eigenen macht, ist nicht nur völlig unhaltbar, sofern es ganz und gar realistisch — Teil und Ganzheit — denkt, den Realismus selbst aber schroff verwirft; es ist weiter völlig unbrauchbar als Unterbau einer Theologie, die Theologie im Sinne Luthers sein soll, sofern das idealistische Moment in ihr wirklich nicht nur formalen, sondern durchaus sachlichen Charakter hat. Auf einen solchen Idealismus kann man Luthers Theologie wohl äusserlich aufkleben, aber niemals mit ihr innerlich einen. Nur die Kehrseite dieser Unmöglichkeit ist die Unmöglichkeit, die Beyer Paul Althaus zumutet. Der Kenosisgedanke, den Beyer doch als wohl begründeten und einheitlich durchgeführten Grundgedanken der Althaus'schen Theologie ansieht und den er anerkennt, involviert notwendig ganz andere philosophische und theologische Einstellungen, als sie zu einer kritisch-idealistischen, am Prinzip der unbedingt-synthetischen Persönlichkeit orientierten Philosophie passen. Was Beyer von Althaus fordert, ist nichts anderes als ein unmögliches Aufkleben des Idealismus auf das diesem wesensfremde Fundament einer lutherischen Theologie. Dass Althaus an eine solche Verschlimmbesserung seiner Theologie auch nur denken könnte, dürfte kaum anzunehmen sein. Wer sich mit Althaus auseinandersetzen will, wird seinen Grundgedanken, eben den Kenosisgedanken, prüfen und zu ihm kritisch Stellung nehmen müssen. Wer ihm dagegen hierin, wie Beyer es tut, restlos zustimmt, der ist mehr oder weniger doch Althaus' Schüler und nicht Jünger eines einer solchen Theologie wesensfremden Idealismus. Die systematische Kraft, die unser Buch zeigt, das warme Bekenntnis zur wirklich reformatorischen Grundeinstellung, das unser Autor mit seinem Buch ablegt, sind mir Unterpfand, dass er sich des Unhaltbaren seiner Forderung an Althaus bewusst werden und sein Sichselbstverschreiben einem Idealismus, wie er ihn jetzt propagiert, eine vorübergehende Epoche sein wird.

Robert Jelke, Heidelberg.

Zeitschriften.

Die Tatwelt. 9. Jahrg., 1. Heft: P. Krannhals, Ende oder Wiedergeburt der Persönlichkeit. R. Kroner, Seele u. Welt. O. A. H. Schmitz, Das Minderwertigkeitsgefühl als Zeitkrankheit.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 34. Jaarg., 1. Afl., Mei 1933: J. de Groot, Calvijn en de Heilige Schrift. A. de Bondt, De Hebreuwsche tekst van het Oude Testament en de Massoretische Vocalisatie.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik. 8. Jahrg., 1932: S. Behn, Goethes pädagogisches Bekenntnis. A. Stockmann, Goethe u. die Religion. F. Muckermann, Goethe im Lichte des Katholizismus. F. Bergenthal, Goethe u. die heutige Jugendbildung. J. Göken, Bischof Joh. Michael Sailers Verdienste um d. Religionspädagogik. K. Hitzfeld, Bilden, Erziehen u. Lehren. K. Unger, Bilden, Erziehen u. Lehren. K. Unger, Die Psychoanalyse u. die Wesensgrenze des Sittlichen.

Zeitschrift, Biblische. 20. Jahrg., 4. Heft: A. Schulz, Gn. 2, 4. A. Rucker, Die Zitate aus d. Matthäusevangelium im Syrischen „Buche der Stufen“. H. Grimme, Der Schlussvers des Stammbaumes Jesu Christi (Matth. 1, 16). St. Wilkenhauser, Die Liebeswerke in d. Gerichtsgemälde (Matth. 25, 31—46). E. Petersen, Agape.

Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands. 24. Band, 2. Heft, 1931: Anneliese Birch-Hirschfeld, Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt 1341—1811. — 3. Heft, 1932: A. Birch-Hirschfeld, Geschichte d. Kollegiatstiftes in Guttstadt 1341—1811 (Forts.). A. Poschmann, Das Jesuitenkolleg in Röszel.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 23. Jahrg., 1. Nr.: U. Kury, Pneumatologie und Psychologie in d. Seelsorge. R. Keussen, Die Willensfreiheit als religiöses u. philosophisches Grundproblem. H. Neufeld, Die kirchl. Gemeinschaften der „Episcopi vagantes“ in d. Verein. Staaten von Amerika.

Zeitschrift, Kirchliche. 1933, 3. Heft: Hein, Eine neue englische Pastoraltheologie. Löhe, Eine Studentenpredigt über Joh. 16, 33. Bergstraesser, Passionspredigten über Jes. 53, 1.

Theologie des Alten Testaments

Von Prof. D. Walther Eichrodt, Basel

I. Band (Teil 1: Gott und Welt) VIII, 292 S. gr. 8°. RM 6.50; geb. RM 7.50.

II. Band (Teil 2: Gott und Welt; Teil 3: Gott und Mensch) in Vorbereitung. Etwa RM 4.—; geb. etwa RM 5.—.

Die heutige theologische und religionsgeschichtliche Lage verlangt eine Darstellung des alttestamentlichen Gottesglaubens, die denselben als religiösen Typus von eigentümlicher Struktur erfasst und ihn ebenso gegen die religiöse Umwelt abgrenzt wie in seiner Wesensverwandtschaft zum Neuen Testament klarstellt. Diese Aufgabe soll hier so gelöst werden, daß nicht am historischen Längsschnitt, sondern am systematischen Querschnitt die entscheidenden Grundpositionen der alttestamentlichen Glaubenswelt herausgearbeitet und in ihrem inneren Zusammenhang wie in ihrer gegenseitigen Bedingtheit aufgezeigt werden. Dabei ist besonders Wert auf die Klärung theologisch wichtiger Begriffe und Glaubensinhalte gelegt, deren zusammenhängende Darstellung bekanntlich bisher noch kaum versucht worden ist. Die Gliederung des Stoffes liefert nicht wie sonst meist die christliche Dogmatik, sondern die dem Alten Testament selbst eigene Dialektik der Offenbarung des Volksgottes als Gott der Welt und des Einzelnen.

Prospekt mit Inhaltsübersicht und Textprobe (P. 992) bitten wir zu verlangen!

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN
BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Die deutsche Wende in Predigten von Wilhelm Meyer

Pfarrer in Frankfurt am Main

Die religiöse Aufgabe der Gegenwart besteht darin, die auf dem göttlichen Geheimnis von Blut und Boden sich erhebende Volksgemeinschaft durch Christusgemeinschaft voll in dem Ewigkeitsgrunde zu verankern und so zu einer Einheit zusammenzuschließen, deren Bestand und Dauer verbürgt ist. Diesem Streben sind die vorliegenden Predigten entsprungen. Es sind zugleich Beispiele neuartiger Predigtweise, die auf die veränderten Verhältnisse in Deutschland Bezug nehmen.

Inhalt: Berufen mit heiligem Rufe. Christentum ist Heldentum. Ein heiliges „Gedenke“ am Wendepunkt deutscher Geschichte. Ostern als lebengestaltende Kraft. Die Verklammerung von Himmel und Erde durch Christus. Im Dritten Reich zur Dritten Kirche. Wiedergeburt und Erneuerung. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung. Die Stimme des Blutes.

Preis RM 1.50

Verlag C. Ungelenk, Dresden-N. 27

Religiöse Volkskunde

Von Prof. Dr. Max Rumpf, Nürnberg

XVI und 475 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen.

In künstlerischem Ganzleinenband nur
RM 12.—.

Religiöse Volkskunde ist gefaßt als christlich religiöse Volkskunde. Das alte Volksleben und seine jugendfrische religiöse Volkskultur wird einfach und vorbehaltlos, zugleich aber anschaulich und zusammenhängend geschildert. Es wird gezeigt, wie das Volkstum durch viele Jahrhunderte hindurch, bis in den deutschen Vormärz hinein, seinem Wesen treu geblieben ist, um dann freilich mit unheimlicher und immer wachsender Schnelligkeit zu verfallen.

Heute nun stehen wir an einem Wendepunkt dieser Entwicklung. Neue schöpferische Kräfte sind aus den geheimnisvollen Tiefen der Volksseele aufgebrochen. Wir müssen zurückkehren zu den Wurzeln unserer Volkskraft, hinuntersteigen in die Brunnenstuben unseres Volkstums. Dazu den Weg zu zeigen, ist der Sinn des vorliegenden Buches.

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart-S.